

Februar 2016

AMNESTY JOURNAL

DIE ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENRECHTE



ALLES
WIRD
GUT

The graphic features the German phrase 'ALLES WIRD GUT' (Everything will be good) in large, bold, orange letters. Each letter is intricately designed to incorporate a hand gesture. The 'A' is formed by two hands, one at the top and one at the bottom. The 'L' is a vertical hand with fingers spread. The 'E' is a hand with fingers spread. The 'W' is formed by two hands, one at the top and one at the bottom. The 'I' is a hand with the index and middle fingers extended. The 'R' is a hand with the index and middle fingers extended. The 'D' is a hand with the index and middle fingers extended. The 'G' is a hand with the index and middle fingers extended. The 'U' is a hand with the index and middle fingers extended. The 'T' is a hand with the index and middle fingers extended. The background is a solid blue color.

WAS UNS **MUT** MACHT

INHALT

Wikimedia / Rebecca Goldstein



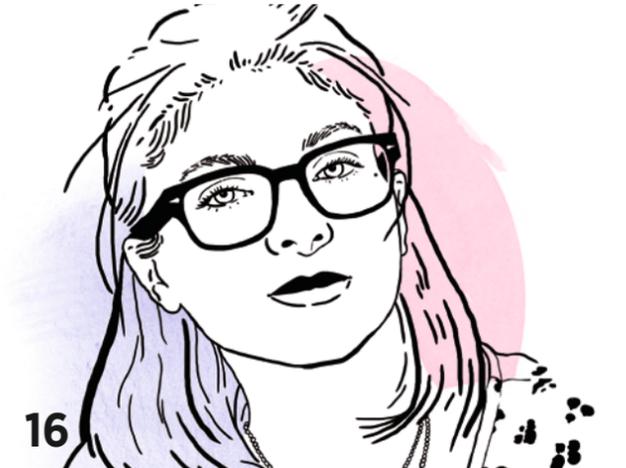
4



8

Szabolcs Barakonyi

Susann Stefanitzen



16



13

Frédéric Noy / Cosmos / Agentur Focus

3 EDITORIAL

Warum sich das Engagement für Menschenrechte lohnt.

6 Porträts von Menschen, die Mut machen.

4 HERR PINKER RECHNET MIT DEM FRIEDEN.

Ein Interview mit dem kanadischen Evolutionspsychologen Steven Pinker. Von Ramin M. Nowzad

12 DIE BEWEGUNG BRAUCHT EIN GESICHT.

Eine Reportage aus Uganda, wo Homosexualität verboten ist. Von Çiğdem Akyol.

20 DAS WISSEN ÜBER DIE MENSCHENRECHTE IST PRAKTISCH NICHT VORHANDEN.

Oskar Dangl im Gespräch mit Silke Ruprechtsberger.

8 HELFEN STATT HASSEN.

Mit einem Aufruf auf facebook entstand in der ungarischen Stadt Szeged ein gut funktionierendes System der Flüchtlingshilfe. Von Keno Versek.

14 DA GEHT IMMER WAS.

Der Menschenrechtsanwalt Wolfgang Kaleck im Gespräch mit Anton Landgraf.

22 LOBBYISTIN FÜR DAS GUTE.

Gauri van Gulik und ihr Team waren an den Brennpunkten der Flüchtlingsrouten vor Ort. Von Carole Scheidegger.

11 ZAHLEN, DIE DIE WELT VERÄNDERN.

16 DIE WELT RETTEN – WARUM EIGENTLICH?

Impressum: Amnesty International. Informationen 022033408. **MedieninhaberIn, VerlegerIn, HerausgeberIn:** Amnesty International Österreich, 1150 Wien, Moeringgasse 10/1. Stock, Tel.: (01) 7 80 08, Fax: (01) 7 80 08-44. E-Mail: office@amnesty.at. **Chefredaktion:** Christine Newald; **Finanz- und Spendenverwaltung:** Christian March; **Datenschutzbeauftragte:** Susanne Bisko; **Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe:** Çiğdem Akyol, Daniela Bäk, Stephanie Geier, Sandra Lyke, Heidrun Kuzma, Anton Landgraf, Ramin M. Nowzad, Manuela Raimann-Graf, Silke Ruprechtsberger, Daniela Schier, Carole Schneidegger, Andrea Strasser-Camagni, Keno Versek. *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.* **Design:** Patricio Handl; **Lektorat:** Claudia Weiß. **Fotos:** Wenn nicht anders vermerkt: (c) AI. **Druck:** Becker Mail, Dr. Henriette Dahm GmbH, Philharmonikerstraße 6, 1010 Wien; **Amnesty-Spendenkonto:** IBAN: AT142011100000316326. BIC: GIBAATWWXXX **Vereinsregister:** ZVR 407408993 **Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: MedieninhaberIn (VerlegerIn):** Amnesty International Österreich, eingetragener Verein, 1150 Wien, Moeringgasse 10/1, Tel.: (01) 7 80 08, Fax: (01) 7 80 08-44; **Präsident:** Anton Lorenz; **Präsidiumsmitglied für Finanzen:** Günther Oberklammer; **Präsidiumsmitglieder:** Bernhard Morawetz, Eva Maria Burger, Michelle Proyer; **Generalsekretär:** Heinz Patzelt; **Geschäftsführerin:** Barbara Harold; **Auflage:** 45.000 Stück; erscheint quartalsmäßig; **Erscheinungsort:** Wien. **Erklärung über die grundlegende Richtung:** Die grundlegende Richtung des Amnesty Journals ergibt sich aus den Satzungen des Vereins, den Beschlüssen der Internationalen Ratstagung und des Internationalen Exekutivkomitees sowie aus den Beschlüssen der Generalversammlung und des Vorstandes von Amnesty International Österreich. Das Amnesty Journal richtet sich an Österreicher*innen, die sensibel für humanitäre und menschenrechtliche Anliegen sind und Interesse an persönlichem Engagement zeigen.



Laurent Ziegler

EDITORIAL

Von Christine Newald

„Alles wird gut“ sagt ausgerechnet Amnesty International?

Hat Sie unser Titelbild überrascht? Wo wir doch vor allem Menschenrechtsverletzungen thematisieren? In einer Zeit, in der Terrorangriffe, Flüchtlingstragödien und Bürgerkriege die Berichterstattung dominieren? „Einsatz lohnt sich“, sagen wir immer, und berichten doch stets von Menschenrechtsverletzungen, die die Frage aufkommen lassen: „Wirklich? Wird nicht immer alles schlimmer?“ Und um ehrlich zu sein, wir zweifeln manchmal selbst, ob das stimmt.

Also haben wir das getan, was wir als Amnesty meist tun, wenn sich eine Frage auftut: Wir haben uns zusammengetan und mit vereinten Kräften aus Deutschland und der Schweiz Menschen und Geschichten gesucht, die für uns zeigen, dass sich der Einsatz für die Menschenrechte lohnt. Wer handeln will, braucht Zuversicht.



Zeitschriften-Macher*innen aus Deutschland, Schweiz und Österreich

So kam es in doppelter Hinsicht zu einem außergewöhnlichen Magazin: Wir haben diese Ausgabe gemeinsam mit unseren Kolleg*innen aus Deutschland und der Schweiz produziert. Es sollte ein positives Heft werden: nur Reportagen, Porträts und Interviews, die einen positiven Ausgang haben, von Menschen berichten, die sich nicht klein kriegen lassen. Geschichten, die anregen, selbst aktiv zu werden. Und überhaupt den Gemeinplatz zu hinterfragen: Stimmt der Stehsatz überhaupt, dass alles schlimmer wird?

- ▶ Steven Pinker glaubt an die Zahlen. Der Harvard-Psychologe will mit Statistiken beweisen: Die Welt wird immer friedlicher, wir merken es nur nicht.
- ▶ Ein kleines Städtchen in Ungarn stellt sich gegen die von Viktor Orban verordnete Anti-Flüchtlings- und Zaunpolitik.
- ▶ Und sogar in Uganda, wo Homosexuelle mit der Todesstrafe rechnen müssen, tut sich ein gesellschaftlicher Raum für Veränderung auf.

Unsere Suche hat gezeigt: Manchmal sind es nur die kleinen Erfolge, manchmal aber auch große. Aber immer sind es Einsätze Einzelner, die sich zusammenschließen, um etwas zu bewegen in dieser Welt.

Gerade in diesen weltpolitisch bewegten Tagen finden wir es wichtig, nicht zu resignieren, sondern das Gute und die Erfolge im Blick zu behalten. Den Fokus immer wieder auf positive Entwicklungen in der Menschenrechtsarbeit zu legen. Dieser Meinung sind auch unsere Kolleg*innen in Deutschland und der Schweiz.

Denn es sind Menschen, die auch in schwierigen Situationen nicht aufgeben und sich immer wieder sagen: „Wenn ich nichts tue, was dann?“ Deshalb zeigen wir Entwicklungen, die in diese Richtung gehen. Es sind Geschichten, die Mut machen und belegen, dass Engagement wirklich etwas bewegt. Auch wenn der Hintergrund der Artikel oft traurig und skandalös ist.

Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre und möge auch Ihr 2016 viel Positives bringen!

Christine Newald

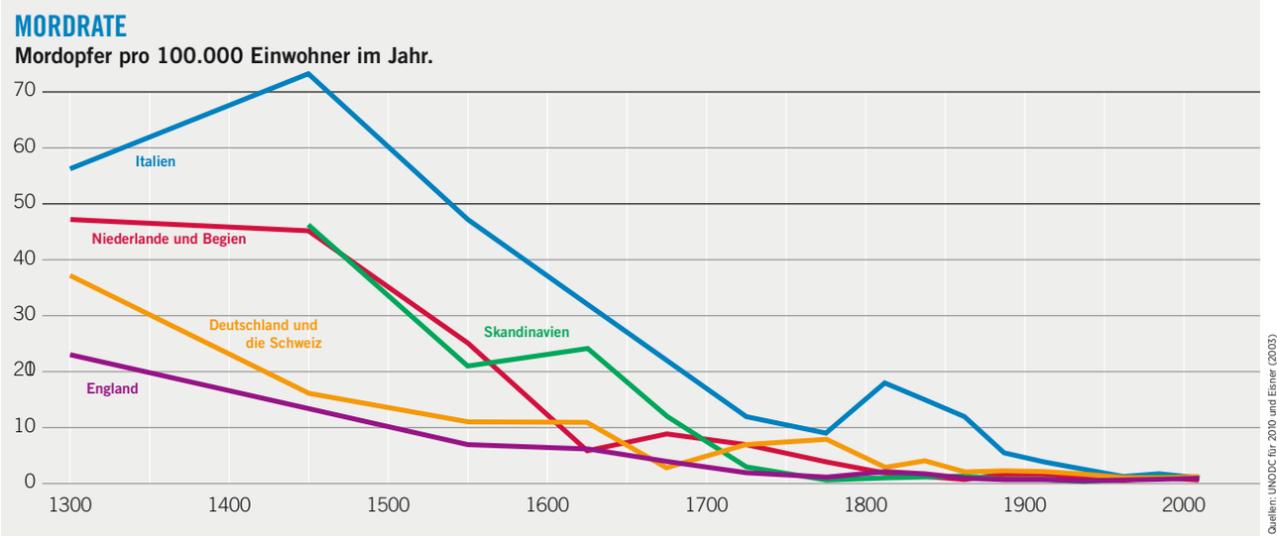


Wikimedia / Rebecca Goldstein

Der Kanadier Steven Pinker, Evolutionspsychologe an der Universität Harvard, gilt als einer der einflussreichsten Denker der Welt. Aber ausgerechnet seine größte These können die wenigsten glauben: Die Menschen werden immer friedlicher.

Friedensprophet mit Taschenrechner: Steven Pinker, 61.

Interview: Ramin M. Nowzad



HERR PINKER RECHNET MIT FRIEDEN

Herr Pinker, wie lautet Ihre irre These nochmal genau?

Gewalt ist im Laufe der Geschichte immer weiter zurückgegangen. Und zwar alle möglichen Formen der Gewalt: Kriege, Morde, Folter, Hinrichtungen, Vergewaltigungen, häusliche Gewalt. Diese Dinge gibt es natürlich noch immer. Aber wir dürften heute in der friedlichsten Epoche leben, seit unsere Spezies existiert.

Wie kommt man auf so eine Idee?

Es begann damit, dass ich vor ein paar Jahren auf zwei erstaunliche Dinge gestoßen bin. Zum einen erfuhr ich, dass in früheren Stammeskriegen deutlich mehr Menschen starben als in den Kriegen der Moderne, selbst als in den beiden Weltkriegen. Natürlich nicht in absoluten Zahlen, aber in Relation zur Gesamtbevölkerung. Das heißt: Früher war es wahrscheinlicher im Krieg zu sterben. Zum anderen lernte ich, dass Mordraten enorm gesunken sind. Die Wahrscheinlichkeit, ermordet zu werden, war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit um ein Vielfaches höher als im 20. Jahrhundert. Und wir wissen natürlich auch, dass

es barbarische Praktiken gab, die man über Jahrhunderte als ganz selbstverständlich ansah, aber irgendwann abgeschafft hat. Zum Beispiel Menschenopfer, die Sklaverei, das Verbrennen von Ketzer*innen oder andere sadistische Hinrichtungen vor johlendem Publikum. Im Dezember 2007 veröffentlichte ich darüber einen kurzen Text in einem Internetforum. Die Überschrift lautete: „Was macht Sie optimistisch?“ Die Reaktionen waren erstaunlich.

Und zwar?

Historiker*innen, Politikwissenschaftler*innen und Psycholog*innen kontaktierten mich. Und ich erfuhr: Es gibt noch sehr viel mehr Beweise für den Rückgang von Gewalt! Wenn man beispielsweise berechnet, wie viele Menschen in den vergangenen Jahrzehnten durch Krieg und Völkermord umkamen, geht die statistische Kurve deutlich nach unten. Kriege zwischen Großmächten, Kriege zwischen reichen Ländern, Kriege in Westeuropa – das war über Jahrhunderte die Norm, nun ist es ganz verschwunden. Selbst Gewalt in der Ehe, Missbrauch von Kindern,

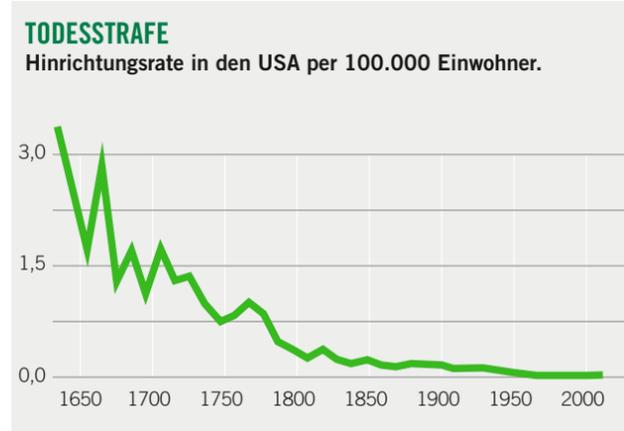
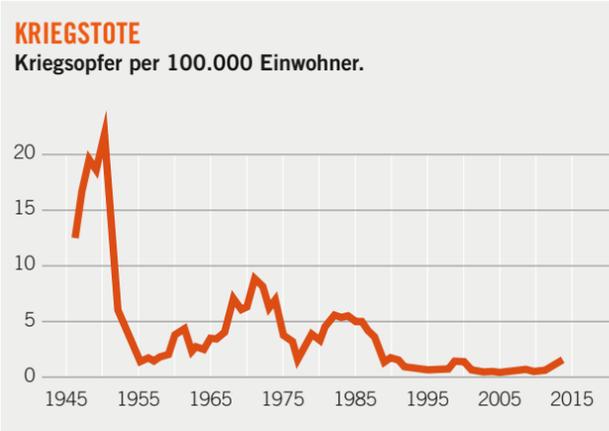
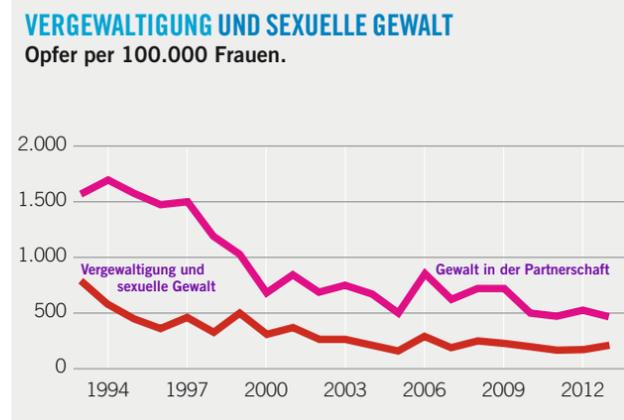
Prügelstrafen und Hassverbrechen sind zurückgegangen. Mir wurde klar: Ich bin auf eine große Geschichte gestoßen – die eigentlich nie erzählt wird. Ich wollte die Menschen auf diese ungewöhnlichen Fakten aufmerksam machen. Und da ich Psychologe bin, wollte ich herausfinden, warum wir friedlicher geworden sind, wenn sich unsere Natur nicht geändert hat.

Und die Antwort lautet ...?

Es gibt nicht nur eine, sondern eine ganze Reihe von Antworten. So haben zum Beispiel demokratische Regierungen dafür gesorgt, dass sich Menschen nicht mehr wahllos die Köpfe einschlagen. Der Aufstieg des Handels führte dazu, dass Menschen lebendig mehr wert waren als tot, denn mit Leichen macht man keine guten Geschäfte. Sobald Menschen anfangen zu handeln, ist es plötzlich billiger, Dinge zu kaufen als zu stehlen. Auch die Alphabetisierung hat beim Rückgang der Gewalt eine Rolle gespielt. Wenn wir Romane und Zeitungen lesen, lernen wir, uns in andere Menschen hineinzusetzen und für fremdes Leid empfänglich zu werden.

Quelle: Ottobon, International Lesbian and Gay Association (ILGIA)

Quelle: Uppsala Conflict Data Program, Peace Research Foundation of Oslo, US Census Bureau



Quelle: Bureau of Justice Statistics

Quelle: Amnesty

Und der Aufschwung von Bildung und Wissenschaft führte wiederum dazu, dass wir Gewalt – so wie Hunger oder Krankheit – als ein Problem begreifen konnten, das wir lösen wollen.

Und was ist mit Auschwitz, Stalingrad, Hiroshima? In der Schule lernen wir: Der Zweite Weltkrieg war das bisher blutigste Kapitel der Menschheitsgeschichte.

Wie können wir behaupten, er sei das blutigste Kapitel gewesen, ohne ihn mit anderen Kapiteln zu vergleichen? Auch früher haben sich Menschen Unfassbares angetan. Die europäischen Religionskriege, die Invasionen von Dschingis Khan, die Raubzüge von Tamerlan, viele Bürgerkriege und der Untergang ganzer Imperien in China, die Dezimierung der amerikanischen Ureinwohner*innen, der Handel mit Sklaven aus Afrika ...

Woher wollen Sie so genau wissen, wie viele Menschen damals gewaltsam starben?

Selbst für sehr frühe Phasen der Menschheit besitzen wir forensische Nachweise. Erschreckend viele prähistorische Skelette weisen Verletzungen auf, die auf einen gewaltsamen Tod schließen lassen: eingeschlagene Schädel, Schnittspuren an Gliedmaßen, Pfeilspitzen, die noch in den Knochen stecken. Ich habe mich aber vor allem mit den vergangenen Jahrhunderten beschäftigt. Und hier gibt es schriftliche Dokumente. Schon im Mittelalter begann man in zahlreichen Weltregionen, Morde akribisch zu dokumentieren, Historiker*innen haben die Zahlen später tabellarisch erfasst. Außerdem ließen Herrscher*innen immer wieder Volkszählungen durchführen, um Steuern zu erheben. Sie können sich sicher sein, dass es ihnen auffiel, wenn plötzlich ein paar Hunderttausend Steuerzahler*innen fehlten.

So zuverlässig wie das statistische Bundesamt sind diese Quellen nicht ... Aber die Gewalttaten gehen nicht nur

ein bisschen zurück, sondern massiv. Selbst wenn wir annehmen würden, dass die historischen Quellen um das Doppelte oder Dreifache danebenliegen – den logarithmischen Kurven würde man das kaum ansehen.

Sie haben Ihre Gewalt-Studie vor vier Jahren veröffentlicht. Seitdem scheint alles nur noch schlimmer geworden zu sein: Bürgerkrieg in der Ukraine, der Aufstieg des „Islamischen Staats“, die größte Flüchtlingskrise seit dem Zweiten Weltkrieg. Immer noch sicher, dass Sie sich nicht verrechnet haben?

Wenn man die Welt in den Nachrichten sieht, erscheint es doch immer so, als würde alles nur noch schlimmer. Aber das ist eine Illusion! Sie haben recht, Putin und die Islamisten haben Fortschritte von ungefähr zwölf Jahren ausradiert: Die Todesrate durch Bürgerkriege ist wieder leicht angestiegen. Aber sie ist nicht in Ansätzen so hoch wie in den 1960ern, 1970ern, 1980ern oder den frühen 1990ern, von den

picture alliance/ZUMA Press



Steven Pinker, 61, zählt zu den maßgeblichen Intellektuellen der USA. Seit 2003 ist er Professor für Psychologie an der Universität Harvard, davor lehrte er zwanzig Jahre an der MIT in Cambridge. Seine Forschungen zur Evolution von Sprache und Denken machten ihn Anfang der 1990er-Jahre weltberühmt. Steven Pinker ist Autor mehrerer Bestseller und schreibt regelmäßig für die „New York Times“. Sein Mammutwerk „Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit“ ist 2011 im Fischer-Verlag erschienen.

1940ern ganz zu schweigen. Und alle anderen Gewalttaten – beispielsweise Mord, Vergewaltigung, Kindesmissbrauch, Todesstrafe – fallen weiter.

Schon alles schwer zu glauben ... Ja, es fällt uns so schwer, daran zu glauben, weil wir die Welt durch die Brille der Medien sehen. Das führt systematisch in die Irre. Wenn Sie die Fernsehnachrichten einschalten, erfahren Sie immer nur von Dingen, die nicht passiert sind. Sie werden keinen Reporter sagen hören: „Ich berichte live aus einer Großstadt, in der kein Bürgerkrieg herrscht.“ Oder: „Ich stehe vor einer Schule, in der niemand Amok gelaufen ist.“ Solange die Gewalttate

nicht auf null gesunken ist, wird es immer genügend Grausamkeiten geben, um die Abendnachrichten zu füllen. Aber es wäre ein Trugschluss, daraus statistische Trends abzuleiten.

Der ewige Friede kommt also doch? Gewalt wird niemals ganz aus der Welt verschwinden. Auf unserem Planeten leben sieben Milliarden Menschen. Es wird immer junge Kerle geben, die in einer Kneipe durchdrehen oder eine „Volksfront zur Befreiung von Was-auch-immer“ gründen, um ihrem Lebensfrust Ausdruck zu verleihen. Aber die Gewalt kann auch in Zukunft weiter zurückgehen.

Und wir können uns zurücklehnen, die Weltgeschichte erledigt den Job? Diese Frage ist albern! Aber ich höre sie nicht zum ersten Mal. Wenn ich Ihnen jetzt sagen würde: „Ich prognostiziere, Ihre Zähne werden heute Nacht geputzt sein, wenn sie ins Bett gehen.“ Was würden Sie antworten? „Toll! Das heißt, ich muss meine Zähne heute nicht putzen“? Die Welt ist friedlicher geworden, weil sich Menschen in der Vergangenheit erfolgreich dafür eingesetzt haben. Und wir können die Welt noch friedlicher machen.

Amnesty versucht das auch. Irgendwelche Tipps? Aktivist*innen sollten aufhören, ständig zu jammern, dass die jüngste Krise die allerschlimmste sei, dass es uns so schlecht gehe wie nie und dass die Welt sowieso dem Untergang geweiht sei. Damit vermittelt man anderen Leuten doch nur das Gefühl, dass es nichts bringt, sich einzusetzen – dass Jahrzehnte des Aktivismus reine Zeitverschwendung waren, dass Afrika und der Nahe Osten eben Dreckslöcher sind, dass sich die Menschen dort bis in alle Ewigkeit abschlagen werden, dass es für unseren Planeten keine Hoffnung gibt und wir uns deswegen genauso gut zurücklehnen und unser Leben genießen können, solange das noch möglich ist. Aktivistinnen und Aktivisten müssen anfangen, mit Logik und Fakten zu hantieren, und nicht nur Moral predigen. Man muss nicht sein Gehirn abschalten, um Aktivist*in zu sein.



Balázs Szalai (links) und Márk Kékesi, Mitbegründer der Flüchtlingsinitiative *MigSzol*.



Die Aktivistinnen und Aktivisten vor dem Holzhaus am Bahnhof von Szeged

HELFEN STATT HASSEN

In der südungarischen Stadt Szeged gründeten Freiwillige eine private Flüchtlingshilfe. Die Initiative wollte ein Zeichen gegen die stramm fremdenfeindliche Politik der Orbán-Regierung setzen – und wurde zu einem Aushängeschild für ein anderes, menschliches Ungarn.

Von Keno Verseck (Text) und Szabolcs Barakonyi (Fotos)

Ein brachliegender Acker an der ungarisch-serbischen Grenze nahe des Dorfes Röske. Hunderte von Flüchtlingen, die einen Kilometer weiter südlich auf einer Eisenbahnlinie die Grenze überquert haben, warten hier darauf, dass sie in ein Aufnahme-lager gebracht werden. Die Tage in der zweiten Septemberwoche sind noch warm, aber die Nächte schon kühl. Manche Flüchtlinge harren hier 36 Stunden aus. Der Staat ist mit Polizei präsent, sonst mit nichts. Die einzigen, die sich um die Ankommenden kümmern, sind freiwillige Helfer*innen.. Balázs Szalai hat in einem klapprigen Kombi Dutzende Packungen mit stillem Mineralwasser hergefahren. Er steigt aus dem Wagen und blickt prüfend umher. Es ist ein desolater Anblick: Hunderte Menschen

auf dem Acker, müde, hungrig, ungewaschen, ringsumher Polizei, ein paar mobile Toiletten, überall Müll, Essen und Getränke gehen langsam zur Neige.

Szalai zieht sein Telefon aus der Hosentasche und wählt eine Nummer: „Wir brauchen hier dringend noch Wasser! Macht einer von euch Sandwiches? Packt auch Windeln und Decken ein!“ Dann ruft er seinen Freund Márk Kékesi an. „Haben die Budapester sich gemeldet, ob sie Militärzelte, Matten und Schlafsäcke schicken können? Es ist dringend.“ Anschließend versucht er, vom diensthabenden Kommandanten der Bereitschaftspolizei zu erfahren, wie es hier, am Sammelpunkt, weitergeht; aber der gibt vor, auch nichts Genaues zu wissen. Dann wieder Anrufe.

Szalai telefoniert die Freiwilligen ab, fragt, wer Dienst machen könne. Zwischendurch rufen Journalisten*innen an, wollen Interviews. Er wimmelt sie ab, verweist sie an seinen Freund Márk.

MIT EINEM FACEBOOK-AUFRUF FING ALLES AN:

Balázs Szalai und Márk Kékesi sind Mitbegründer der Flüchtlingsinitiative *MigSzol* in der südungarischen Stadt Szeged. Szalai, 34, arbeitet als Programmierer und hat eine kleine IT-Firma, Kékesi, 36, ist Sozialpsychologe und lehrt an der Universität Szeged. Das von ihnen ins Leben gerufene Projekt *MigSzol*, zu Deutsch Migranten-Solidarität, ist eine der bemerkenswertesten Bürgerinitiativen in der postkommunistischen Ära Ungarns.

Mit einem Facebook-Aufruf zu praktischer Unterstützung für Flüchtlinge in Szeged fing alles an. Szalai, Kékesi und einige ihrer Freunde*innen veröffentlichten ihn Ende Juni. Fast umgehend meldeten sich mehr als tausend Unterstützer*innen, die bereit waren, zu spenden, Lebensmittel, Getränke und Kleidung an Flüchtlinge zu verteilen oder ihnen mit Informationen zu helfen. So entstand binnen weniger Tage unbürokratisch eine großangelegte, effektive Flüchtlingshilfe. Sie wurde schnell zu einem Symbol für ein anderes, ein menschliches Ungarn.

Das offizielle Ungarn macht wie kein anderes EU-Land gegen Flüchtlinge mobil. Schutzsuchende sind im Sprachgebrauch der Regierung „aggressive Belagerer“ und eine „Infektionsgefahr“. Hilfe für Flüchtlinge außerhalb von Aufnahmelagern, selbst eine minimale Notversorgung, etwa mit Trinkwasser, lehnt die Regierung explizit ab. Alle Schutzsuchenden sollen spüren, dass sie nicht willkommen sind. Im Frühjahr ließ die ungarische Regierung landesweit Großplakate mit fremdenfeindlichen, an Flüchtlinge und potenzielle

Einwanderer gerichtete Botschaften in ungarischer Sprache kleben, beispielsweise: „Wenn du nach Ungarn kommst, darfst du den Ungarn nicht die Arbeit wegnehmen!“

Als Anfang Juni die ersten Plakate in Szeged geklebt wurden, waren Balázs Szalai und Márk Kékesi empört. „Wir dachten: ‚Es reicht! Nicht bei uns und nicht in unserem Namen!‘“, erzählen die beiden. Sie kauften weiße Farbe und Pinsel. Am 10. Juni, einem sonnigen Mittwochmorgen, zogen sie durch Szeged, übermalten die Sprüche auf den Plakaten der Regierung und schrieben darüber: „Schande!“ Anschließend stellten sie Fotos der Aktion auf eine Facebook-Seite und zeigten sich bei der Polizei an. Angeklagt wurden sie bisher nicht. „Man will wohl keine Märtyrer aus uns machen“, sagen Szalai und Kékesi.

Die Hilfsbereitschaft war überraschend groß. Szeged liegt auf der Route vieler Flüchtlinge, die aus Richtung Serbien kommen. Die Idee einer organisierten Flüchtlingshilfe kam Szalai und vier Freunden, als die Szegeder Bahnhofsverwaltung Ende Juni nachts ihren War-

tesaal für Flüchtlinge schloss – wegen angeblicher „Infektionsgefahr“. Spontan beschlossen sie, den Flüchtlingen, die vor dem Bahnhof warteten, Tee, Essen und Decken zu bringen. Am nächsten Tag veröffentlichten sie ihren Facebook-Aufruf, in dem sie für konkrete Solidarität mit Flüchtlingen warben. „Zeigen wir“, schrieben sie, „dass es auch in Ungarn Menschen gibt, die Flüchtlinge freundlich und offenherzig empfangen!“

„Wir haben damit offenbar ein Gefühl vieler Menschen in der Stadt, aber auch anderswo in Ungarn getroffen“, sagt Márk Kékesi. „Ein Gefühl der Empörung über die staatliche Hasskampagne gegen Flüchtlinge und das Gefühl, dass man ihr etwas entgegensetzen muss.“ Die Hilfsbereitschaft war überraschend groß – binnen weniger Tage trafen Lebensmittel- und Kleiderspenden von Hunderten Menschen am Szegeder Bahnhof ein, Dutzende Freiwillige meldeten sich. „Das war mehr, als wir erwartet hatten“, sagt Márk Kékesi.

Binnen einer Woche hatte *MigSzol* in Szeged eine private Flüchtlingshilfe organisiert, bei der am Bahnhof rund um

die Uhr Freiwillige arbeiteten und mit der auch Flüchtlinge an der Grenze, unter anderem am Sammelpunkt in Rösztke, versorgt werden konnten. Balázs Szalai und Márk Kékesi geraten fast ins Schwärmen, wenn sie über die große Hilfsbereitschaft erzählen. „Viele Leute haben den amtlichen Blödsinn von aggressiven und infektiösen Zuwanderern wohl doch nicht geglaubt“, sagen sie.

Anfang September am Szegeder Bahnhof. Im Holzhaus schmiert Jenifer Kovács Brote und kocht nebenbei Tee und Kaffee. Die 20-Jährige lässt sich derzeit zur Kellnerin ausbilden und arbeitet neben der Ausbildung in einer Bar. Seit zwei-einhalb Monaten kommt sie mehrmals in der Woche hierher, um zu helfen. Sie ist in einem Waisenhaus aufgewachsen, ihren Vater kennt sie nicht, ihre Mutter ist obdachlos. „Vielleicht bin ich wegen meiner eigenen Geschichte offener für die Not der Flüchtlinge als andere“, sagt sie. Dann fügt sie lachend hinzu: „Jedenfalls ist es doch besser, Menschen zu helfen, als seine Freizeit vor dem Fernseher zu verbringen, oder?“



Jenifer Kovács (oben) und Mitstreiterinnen

Drei Wochen später an einem regnerischen Tag im September. Balázs Szalai und Márk Kékesi gehen durch die Räume einer leerstehenden Schule im dörflichen Szegeder Vorort Szentmihály. Sie dient nun als Lager für die Berge an Spenden, die im Laufe der letzten Monate in Szeged angekommen sind, aus der Stadt, aus Ungarn, auch aus dem Ausland. Kleidung für Erwachsene und Kinder, Regenschirme, Schuhe, Gummistiefel, Windeln, Lebensmittel, Decken, Zelte. Aber noch immer stehen massenweise Kartons herum. Ágnes Szöke hat alles im Blick, sie führt die Inventarlisten. Die 35-Jährige ist studierte Volkswirtschaftlerin und Programmiererin, sie hat Bezahl-Apps für Mobiltelefone entwickelt und arbeitet in einer Firma für Arbeitsvermittlung. Im Juni war sie zusammen mit Szalai und Kékesi eine der Mitbegründerinnen von MigSzol. Sie sitzt mit Szalai und Kékesi in einem kleinen Büroraum. Die drei ziehen Bilanz und besprechen, wie es weitergehen soll. Denn inzwischen kommen kaum noch Flüchtlinge nach Szeged. Seit dem 15. September hat die ungarische

Regierung die Grenze zu Serbien durch den Bau eines vier Meter hohen Zaunes und einer Stacheldrahtsperre hermetisch abriegeln lassen.

INZWISCHEN HABEN SICH DIE FLÜCHTLINGE NEUE ROUTEN GESUCHT.

Es gibt nicht mehr viel zu tun für MigSzol in Szeged. Das Holzhaus am Bahnhof ist abgebaut, die Freiwilligen haben an einem Samstagabend Abschied gefeiert – einen vorläufigen. Wie Márk Kékesi sagt. Geblieben sind vielleicht dreißig Leute von 350 Freiwilligen. Einige, wie Kékesi, bringen Lebensmittel und Kleidung zu Flüchtlingen nach Serbien, andere fahren an die ungarisch-kroatische Grenze, um dort zu helfen. Auch in Szeged tauchen verstreut immer wieder Flüchtlinge auf, die Lebensmittel, Kleidung und Informationen brauchen.

Was bleibt nach drei Monaten, in denen zumindest sie, die MigSzol-Gründer*innen, sich fast jeden Tag mehr um Flüchtlinge als um Familie, Arbeit und Freund*innen gekümmert

haben? Die drei schauen sich an, überlegen. „Mich hat diese Zeit verändert, ich sehe die Welt anders als vor drei Monaten“, sagt Kékesi. „Für mich ist es inzwischen sehr wichtig, wer sich in meinem Freundes- und Bekanntenkreis wie zu den Flüchtlingen verhält, es ist wie ein Lackmustrast.“ Die drei diskutieren darüber, wie viele Leute sie erreicht haben, überlegen, ob sie nur eine Initiative sind oder vielleicht schon eine Bewegung. Sie sind sich nicht sicher. Dann sagen sie: „Die Regierung konnte sich in den letzten Jahren nahezu alles erlauben, weil die Gleichgültigkeit vermeintlich so groß war. Aber mit unserer Initiative haben wir gezeigt, dass vielleicht weniger Menschen gleichgültig sind, als man glauben mag. Und wir haben gezeigt, dass sich in unserem so tief zerstrittenen Ungarn die unterschiedlichsten Leute zusammenfinden können und in der Lage sind, ihre Differenzen beiseite zu lassen, wenn es darum geht, Menschen in Not zu helfen.“

Keno Verseck ist freier Journalist und verfolgt die Entwicklung Ungarns seit drei Jahrzehnten.

ZAHLEN, DIE DIE WELT VERÄNDERN

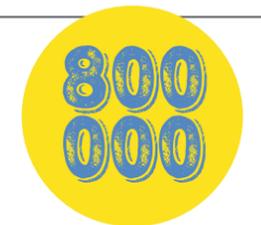
Das Engagement für die Menschenrechte lohnt sich! Dies zeigt diese Auswahl von außerordentlichen Erfolgsgeschichten dieses Jahres. Erfolge, die ohne Ihren Einsatz nicht möglich gewesen wären.



55 Millionen Pfund: Endlich – nach jahrelanger Kampagne – muss Shell den Opfern der Ölverschmutzung im Nigerdelta 55 Millionen Pfund (rund 7,7 Mio. Euro) Entschädigung bezahlen. Der Multi hatte mit defekten Pipelines in den Jahren 2008 und 2009 die Lebensgrundlage der Fischer*innen und Bäuer*innen in Bodo zerstört. Nun läuft eine weltweite Kampagne, die den Konzern auffordert, die Gebiete endlich zu reinigen.

Shell machte jahrelang falsche Aussagen über das Ausmaß und die Auswirkungen der Ölkatastrophe im nigerianischen Bodo, um möglichst wenig Entschädigung zahlen zu müssen.

Die unglaubliche Zahl von 800.000 Briefen von Amnesty-Engagierten hat den Gouverneur des nigerianischen Bundesstaates Delta dazu bewegt, Moses Akatugba zu begnadigen. Akatugba war von Soldaten im Gefängnis unter massiver Folter dazu gezwungen worden, falsche Geständnisse zu unterschreiben. Als 16-Jähriger hatte man ihn wegen eines Handy-Diebstahls festgenommen.



Auch an der Elfenbeinküste wurde gesammelt – sogar bei Soldaten: Infostand von Amnesty International am Hauptsitz des Militärs von Abidjan.



516.673 Unterschriften: Über eine halbe Million Menschen hat die Petition „S.O.S. Europa“ unterzeichnet. Sie riefen mit ihrer Unterschrift die Regierungen der EU-Staaten und der Schweiz dazu auf, sich an Rettungsmaßnahmen im Mittelmeer zu beteiligen und Flüchtlingen sichere und legale Zugangswege nach Europa zu gewährleisten. Die Länder sollen den Zugang zu einem Asylverfahren garantieren und bei der Einwanderungskontrolle nicht mit Transitstaaten zusammenarbeiten, die eine fragwürdige Menschenrechtsbilanz haben.

Die erste gemeinsame Amnesty-Jugendkonferenz mit Jungaktivist*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz fokussierte auf die SOS-Europa-Kampagne

Im September haben zirka 6.000 Aktivistinnen und Aktivisten in Nebel und Kälte eine Menschenkette rund um die „Drei Zinnen“ des Lavaredo in den italienischen Dolomiten gebildet: Die Dolomiten umarmen die Menschenrechte – so der Titel dieser außergewöhnlichen Aktion, die den Opfern von Kriegen und Gewalt, insbesondere den Flüchtlingen gewidmet war.



Hand in Hand: Eindrückliches Engagement der italienischen Amnesty-Gruppen, bei der auch der 40. Geburtstag von Amnesty Italien gefeiert wurde.

„DIE BEWEGUNG BRAUCHT EIN GESICHT“

In Uganda ist Homosexualität verboten, Schwule und Lesben werden geächtet und müssen Gewalt fürchten. Doch es regt sich Widerstand. Die lesbische Aktivistin Kasha Nabagesera kämpft in ihrer Heimat seit Jahren für Toleranz und sexuelle Vielfalt. Nun erhält sie den „Alternativen Nobelpreis“. „Hängt sie!“, fordern ihre Gegner.

„Gott liebt uns auch. Sehr sogar.“ Kasha Nabagesera

Von Çiğdem Akyol

Aus Angst Uganda verlassen? „Das ist mir noch nie in den Sinn gekommen“, sagt Kasha Jacqueline Nabagesera. Weil jeder ihr Gesicht kennt, meidet sie öffentliche Plätze. Außerdem sind für die Uganderin Hassanrufe am Mobiltelefon, Priester, die sie für den Teufel halten, und Bedrohungen in sozialen Netzwerken schon Alltag. „Doch die Bewegung braucht ein Gesicht. Und das Gesicht unserer Gemeinschaft bin ich“, sagt die lesbische Menschenrechtsaktivistin, die für ihr Engagement nun den schwedischen „Right Livelihood Award“ (Preis für richtige Lebensführung) erhält, den man auch „Alternativen Nobelpreis“ nennt.

WISSEN VERMITTELN STATT PROVOZIEREN.

Die zierliche, energische 35-Jährige kämpft seit Jahren für die Freiheit der sexuellen Vielfalt in ihrer Heimat. „Ich war nie gut darin, nur da zu sitzen und zuzusehen, wenn die Dinge in einer Gemeinschaft nicht gut laufen“, erzählt Nabagesera. Der Entschluss, sich für das Recht auf Liebe einzusetzen, fiel schon in jungen Jahren, deswegen gründete sie den Menschenrechtsverein „Freedom and Roam Uganda“ und wagte es sogar, im nationalen Fernsehen über ihre eigene Sexualität zu sprechen. Nabagesera ist Chefredakteurin und Herausgeberin von *Bombastic*, dem ersten Hochglanzmagazin von Homo- und Transsexuellen in Uganda, das sich vor allem an Heterosexuelle richtet. „Wir möchten nicht provozieren, sondern eine Wissenslücke füllen“, sagt die Aktivistin in einem Café in der Hauptstadt Kampala. „Wir wollen aufklären, dass wir nicht psychisch gestört sind, wie immer behauptet wird.“ Ihre schmalen Arme zieren Silikonarmbänder in den Regenbogenfarben, dem Symbol der schwul-lesbischen Community.

Im Editorial des Magazins ist ein Foto von ihr abgedruckt. Die mediale Aufmerksamkeit gebe ihr auch einen gewissen Schutz. Ihre Freunde und ihre Familie wüssten schon seit Langem von ihrer sexuellen Orientierung. Es sind die hasserfüllten Homophoben, vor denen sie sich verstecken muss. Ihr schulter-

langes, schwarzes Haar verbirgt sie in der Öffentlichkeit meist unter einer Sportkappe. Nabagesera meidet Menschenmengen, wechselt regelmäßig ihren Aufenthaltsort. Nie, so erzählt sie, lebe sie in Wohnungen, immer nur in Häusern, „weil Fremde grundsätzlich verdächtig sind“, sagt Nabagesera in klaren, kurzen Sätzen. „Ich bin auch schon verfolgt und geschlagen worden. Ich kann es nicht mehr zählen.“ Die schwedische Stiftung, die den Preis vergibt, nennt sie zu Recht eine der „mutigsten Menschenrechtsaktivistinnen in Afrika“.

DIE ANDERE SEITE DER GESCHICHTE.

Mit ihrer Arbeit will sie ein Land mit 35 Millionen Einwohner*innen aufrütteln. Und das in einem Staat, in dem gleichgeschlechtliche Liebe mit Haft bestraft wird. Hier predigen fundamentalistische Christen und Muslime ungeniert, dass Schwule schuld am Holocaust seien. Unterstützt werden sie dabei von der Regierung, die im Jahr 2009 erwog, die Todesstrafe für Homosexuelle einzuführen. In dem ostafrikanischen Land sind gleichgeschlechtliche Beziehungen illegal. Ein Gesetz sollte Homosexualität mit Strafen bis hin zu lebenslanger Haft belegen. Nachdem es 2014 Realität wurde, zog Nabagesera dagegen vor das Verfassungsgericht – und gewann. Doch Präsident Yoweri Museveni wird nicht müde zu betonen, es seien strenge Regeln erforderlich, „um die Kultur unseres Landes zu verteidigen“.

Zusätzlich angeheizt wird der Hass durch mediale Hetzkampagnen. So veröffentlichte im Herbst 2010 die Boulevardzeitung *Rolling Stone* in Uganda Fotos von hundert angeblich Homosexuellen. „Hängt sie“, forderte das Blatt auf dem Titel.

Die Idee zu *Bombastic* entstand 2013; der Name ist angelehnt an einen Song des jamaikanischen Reggae-Musikers Shaggy. Auf Facebook suchte man nach Autor*innen; innerhalb kürzester Zeit seien mehr als 1.000 Geschichten eingegangen, die dann von acht Aktivist*innen ausgewertet wurden.

Über eine Plattform für Crowdfunding konnte die Produktion des Hefts finanziert werden. Ende des vergangenen Jahres erschien das Magazin. „Unser Weihnachtsgeschenk an die Regierung“, sagt Nabagesera.

BOMBASTIC IST EIN MAGAZIN ÜBER DIE LIEBE,

die Furcht, die Würde und das Unrecht. Homo-, Bi- und Transsexuelle berichten meist anonym von ihren Erfahrungen. In Uganda homosexuell zu sein, schreibt eine lesbische Frau, fühle sich an, „wie ständig im Todestrakt zu sitzen, weil du nicht weißt, wann du getötet wirst“. Ein schwuler Mann schildert, wie er gegen sein Begehren ankämpfte, weil er als Katholik die Isolierung der Gemeinde fürchtete. Doch alles Beten habe nichts genützt, „als 20-Jähriger gab ich auf und folgte meinem Herzen“, schreibt er. In einem offenen Brief an die Kirche appellieren die Aktivistinnen: „Gott liebt auch uns. Sehr sogar.“

Insgesamt 15.000 *Bombastic*-Exemplare wurden in weiten Teilen des Landes meist nachts ausgelegt. Eine Sicherheitsregel lautete, dass niemand in der Region seiner Familien das Magazin auslege, um deren Gefährdung zu vermeiden. Wenn Nabagesera von der Verteilung spricht, redet sie immer vom „Field“ – so bezeichnen auch Kriegsberichterstatter ihre Einsatzorte. Zusätzliche zwei Millionen Mal ist *Bombastic* inzwischen aus dem Internet heruntergeladen worden. Für eine zweite Ausgabe werden momentan wieder Spenden gesammelt.

Zum ersten Mal überhaupt vergibt die Stockholmer Stiftung einen Preis an eine Kämpferin für die Rechte von Homosexuellen. „Wir waren unglaublich beeindruckt, als wir von ihrer Arbeit erfahren haben“, sagte Ole von Uexküll, Leiter der „Right Livelihood Award Foundation“. „Wir hoffen natürlich, dass der Preis dazu beiträgt, dass sich der politische Wille mehr auf die Seite unserer Preisträger*innen schlägt.“

Çiğdem Akyol ist Auslandskorrespondentin und lebt in Istanbul.

„DA GEHT IMMER WAS“

Als Anwalt hat Wolfgang Kaleck gegen argentinische Generäle, deutsche Konzerne und US-Regierungen geklagt. Doch warum legt er sich mit Gegnern an, gegen die er eigentlich nur verlieren kann?

Interview: Anton Landgraf

Träumen Sie manchmal davon, in einem Beruf zu arbeiten, der nichts mit Folter, Entführung oder CIA-Agenten zu tun hat?

Mein Berufsweg steht für mich nicht infrage. Aber ich muss genauso wie meine Kolleginnen und Kollegen aufpassen, dass ich mir nicht zu viel zumute. Ein wichtiger Aspekt unserer Arbeit besteht darin, dass wir über diese zum Teil schrecklichen Geschichten kommunizieren müssen. Das gelingt nicht, wenn wir dabei selber wie das Leiden der Welt wirken und aussehen.

Dieses Leiden spielt sich oft sehr weit entfernt ab.

Es muss klar sein, dass wir, die Anwälte*innen, privilegiert sind, auch wenn wir uns für die Unterprivilegierten einsetzen. Das heißt, wir müssen einerseits die Erzählungen jener übersetzen, die wir vertreten, die in Kolumbien, Bangladesch oder anderswo Opfer schwerer Menschenrechtsverletzungen werden. Um ihre Interessen zu vertreten, müssen wir ihnen Ressourcen, Öffentlichkeit und anderes zugänglich machen.

Sie klagen gegen Generäle, Konzerne und Regierungen. Ist angesichts solcher Gegner ein Scheitern nicht vorprogrammiert?

Scheitern tun wir letztlich alle, die Frage ist nur, wie wir scheitern. Ich habe Jura nicht studiert, um Karriere zu machen, sondern um anderen Menschen zu helfen. Dabei hat sich mir offenbart, dass man mit diesem Beruf eine Menge unternehmen kann. Dennoch gibt es natürlich Tage, an denen ich alles schwarz sehe. Aber auf der anderen Seite habe ich meinen Weg gefunden, auf die oft bittere Realität einzuwirken. Ich setze mich mit Menschen zusammen, die Erwartungen an mich haben und denen gegenüber ich Verantwortung übernehme. Ich gehe eine



Nihad Nimo Pusijsa / ECCHR

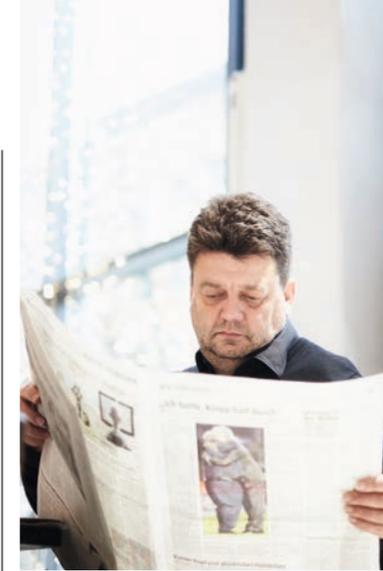
menschliche, moralische und politische Verpflichtung ein.

Auch wenn Sie kaum Chancen haben, zu gewinnen?

Man muss die Realität natürlich im Blick behalten, sie ist die Basis unseres Handelns, aber man muss auch kalkulierte Risiken eingehen. Ich will natürlich auch gewinnen, ich bin schließlich Anwalt. Die Verfahren, die wir beginnen, entwickeln oft eine eigene Dynamik. 1999 bin ich mit den Fällen junger deutsch-jüdischer Frauen und Männer betraut worden, die unter der Militärdiktatur in Argentinien ermordet wurden. Mit einem konventionellen Berufsverständnis hätte ich eine Strafanzeige gestellt und damit wäre meine Arbeit beendet gewesen. Aber diese Fälle haben mein ganzes Leben umgekrempelt, auch weil wir mit unserer Arbeit erfolgreich waren und die Militärs später verurteilt wurden. 15 Jahre später sind die Verfahren in Argentinien immer noch ein wichtiges Thema für mich. Das hätte ich mir damals nicht vorstellen können.

Ein Motto von Ihnen lautet: Siegen ohne zu gewinnen.

Manchmal muss man vorangehen, auch wenn die Aussichten schlecht sind. Bei unserer Strafanzeige gegen den damaligen US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld kamen wir nach langen Diskussionen zu der Auffassung, dass wir es versuchen sollten. Es gab viele Gründe, die gegen einen Erfolg sprachen. Aber wie bei anderen Fällen hat die Anzeige zu Entwicklungen geführt, die vorher so nicht absehbar waren. Es gab zwar kein Ermittlungsverfahren wegen Folter und den CIA-Entführungen, wie wir es beabsichtigt hatten. Aber Rumsfeld hat sich getroffen gefühlt. Er werde nicht nach Deutschland kommen, solange diese Sache nicht vom Tisch sei, hat er einmal gesagt. Da war er noch Verteidigungsminister der größten Militärmacht der Erde. Elf Jahre später fährt Rumsfeld noch immer nicht nach Deutschland, nach Spanien, Frankreich oder Italien, weil er weiß, dass jederzeit ein Verfahren gegen ihn eingeleitet werden kann. Das war zu Anfang unvorstellbar. Du startest aus



Goetz Schieber/haif

Wolfgang Kaleck ist Fachanwalt für Strafrecht. 2007 gründete er gemeinsam mit einer kleinen Gruppe internationaler Menschenrechtsanwälte das »European Center for Constitutional and Human Rights« (ECCHR), eine gemeinnützige und unabhängige Menschenrechtsorganisation mit Sitz in Berlin, deren Generalsekretär er seitdem ist. Ziel des ECCHR ist es, die Menschenrechte, die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte sowie anderen Menschenrechtsdeklarationen und nationalen Verfassungen garantiert werden, mit juristischen Mitteln zu schützen und durchzusetzen.

einer aussichtslosen Position und erreichst etwas – nicht alles, aber etwas.

Ihr Ziel, eine Anklage, haben Sie dennoch nicht erreicht.

Das ist das Fernziel, aber auf dem Weg dahin gibt es viele kleine Etappenziele und ein paar davon haben wir durchgesetzt. Wir konnten die Mächtigen erschüttern. Durch unsere Handlungen wurden wiederum viele andere Juristen*innen inspiriert. Mittlerweile sind an vielen Orten der Welt ähnliche Initiativen wie das »European Center for Constitutional and Human Rights« (ECCHR) entstanden, woraus sich ein Netz von Anwälte*innen entwickelt hat. Es gab Verurteilungen, CIA-Agenten haben die Anweisung, nicht mehr nach Europa zu fahren etc. Das ist viel mehr als wir 2004 zu träumen wagten.

Sehen Sie in Ihrer Arbeit eine Entwicklung?

Es geht nicht nur um einzelne Ereignis-

se. Ob sich der Weg über das Völkerstrafrecht, den wir für unsere Klagen gewählt haben, als sinnvoll erweist, wird man erst in zehn oder zwanzig Jahren beurteilen können. Ebenso die Frage, ob man dieses Konzept der rechtlichen Haftung für Menschenrechtsverletzungen von staatlichen Akteuren auf Unternehmen übertragen kann. Aber es hat sich bereits vieles zum Positiven verändert. 1998, als wir mit unserer Arbeit anfangen, wurde der Internationale Strafgerichtshof gegründet und Chiles Ex-Diktator Augusto Pinochet in London verhaftet. Seitdem haben wir so etwas wie eine Globalisierung von unten geschaffen. Heute ist es möglich, dass wir wenige Wochen nach einer schweren Menschenrechtsverletzung in Bangladesch oder Pakistan gemeinsam mit »Medico International« sowie pakistanischen Gewerkschaften und Anwalt*innen tätig werden und die verantwortlichen Unternehmen verklagen. Das war damals unvorstellbar. Als wir anfangen, überwog noch das Bild des heroischen Anwalts und von Einzelkämpfer*innen wie dem spanischen Richter Baltasar Garzón, die als »Eisbrecher« fungiert haben. Heute ist ein Netzwerk kollektiver Strukturen an diese Stelle getreten, die lokale und transnationale Ebenen verbinden.

Wie würden Sie Ihr Vorgehen beschreiben?

Es ist ein Versuch, ein pragmatisches Vorgehen mit Visionen zu verbinden. Es ist wichtig und richtig, Utopien zu haben, aber genauso wichtig ist es, in der Realität anzuknüpfen, um den Weg hin zu einer Utopie zu gestalten.

Finden Sie Ihre Arbeit befriedigend?

Ich empfinde es als Privileg, dass ich mit meinem Beruf in der Lage bin, gemeinsam mit anderen Menschen zu kämpfen. In diesem Meer von Gewalt und Grausamkeit gibt mir meine Arbeit den Glauben an die Menschen zurück, auch wenn ich dabei immer wieder mit schrecklichen Aspekten konfrontiert bin. Ich bin an den unmöglichsten Orten der Welt in unmöglichen Situationen Menschen begegnet, die sich wie selbstverständlich gegen Gewalt, gegen Unrecht engagieren. Und da geht immer was.

Die Welt retten – warum eigentlich?

Die Welt verbessert sich nicht von selbst, das ist klar. Hinter positiven Veränderungen stehen Personen, die sich einsetzen – keine »Supermen« oder »Wonderwomen«, sondern Menschen aus Fleisch und Blut. Amnesty hat fünf Mutige gefragt, was sie antreibt.

Illustrationen von Susann Stefanizen



Rachid Mesli

„Ich bin Anwalt – und deswegen ist es meine Pflicht, die Menschenrechte zu verteidigen. Ein Anwalt muss ein moralischer Fels in der Brandung bleiben, auch in Krisensituationen und selbst, wenn sein Leben in Gefahr ist. Nach meiner Flucht aus Algerien in die Schweiz war es für mich unvorstellbar, mich nicht mehr für andere einzusetzen; ich selbst war ja jetzt in Sicherheit. Der Kampf für die Menschenrechte ist lang und mühsam, aber wir müssen solidarisch bleiben und unseren Optimismus bewahren.“

Der algerische Rechtsanwalt **Rachid Mesli** musste schon vor Jahren aus seiner Heimat fliehen, weil er sich für politisch Verfolgte einsetzt. Er erhielt in der Schweiz Asyl und lebt heute in Genf.

Ensaf Haidar

„Als Ehefrau ist es natürlich meine Aufgabe, für meinen Mann zu kämpfen. Ich vermisse Raif und will ihn wieder in meinem Leben haben – und unsere drei Kinder wollen das auch. Aber ich kämpfe auch für Raif, weil ich von seiner Sache überzeugt bin. Dass uns so viele Menschen auf der ganzen Welt unterstützen, gibt meinem Mann enorme Kraft, die Strapazen der Haft durchzustehen. Und die internationale Solidarität bestärkt auch mich, weiter für seine Freiheit einzutreten.“

Ensaf Haidar ist die Ehefrau von Raif Badawi und lebt im kanadischen Exil. Ihr Mann sitzt in einem saudi-arabischen Gefängnis, weil er im Internet Frauenrechte und Meinungsfreiheit forderte. Das Urteil: 1.000 Stockschläge und zehn Jahre Haft.



Mohammad Kazkij

„Auf der Flucht übers Mittelmeer habe ich um mein Leben gefürchtet, doch der Gedanke an meine Familie gab mir Kraft. Meine Mutter hätte die Nachricht von meinem Tod nicht ertragen. Mein Freund Yahea ist bei der Überfahrt ertrunken. Immer wenn ich aufs Meer sehe, muss ich an ihn denken. Ich hatte Glück. Ich landete auf Malta und fand schnell einen Job. Heute wissen auf Malta alle: Ich bin der beste Elektriker der Welt.“

Mohammad Kazkij ist aus Syrien geflohen. Das Boot, mit dem er im Oktober 2013 das Mittelmeer überqueren wollte, kenterte. Sein bester Freund starb, er selbst konnte gerettet werden.



Carsten Stormer

„Warum mache ich meinen Job? An der schlechten Bezahlung liegt es sicherlich nicht. Ich will dabei sein, wie Geschichte geschrieben wird. Weshalb kämpfen die Menschen in Syrien? Was erleben die Jesiden im Nordirak? Ich will verstehen, was da vor sich geht. Mich berühren die Schicksale der Menschen zutiefst. Die Naivität, etwas mit Berichterstattung zu verändern, habe ich vor langer Zeit abgelegt. Aber Berichterstattung schafft Wissen. Wir können uns nicht mehr herausreden, von all den Grausamkeiten, die während unserer Lebenszeit geschehen, nichts gewusst zu haben.“

Der Reporter **Carsten Stormer** lebt in Manila. Seit Jahren berichtet er aus Kriegsgebieten wie Syrien, Libyen, Afghanistan oder dem Irak.

Boban Stojanovic

„Jede Form von Aktivismus ist ein wenig egoistisch – davon bin ich fest überzeugt. Ich habe ein Interesse und trage es möglichst wirksam in die Gesellschaft. In Serbien gibt es die Homophoben, die Extremisten, die Hooligans, die uns in Angst versetzen wollen. Das lasse ich nicht zu. Ich will frei leben – ohne Angst, ohne Scham, ohne Minderwertigkeitsgefühl. Beim ‚Pride‘ zeigt sich, wie weit unsere Gesellschaft ist. Dieses Jahr warf uns eine Frau erstmals Blumen vom Balkon.“

Boban Stojanovic tritt auch nach Übergriffen so offen auf wie kaum eine andere Person der serbischen Community von Lesben, Schwulen, Trans- und Intersexuellen. Seit 2009 organisiert er die jährliche Pride-Parade mit.



MV16 MITGLIEDERVERSAMMLUNG



Ankündigung/Save the Date!

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2016
FR, 22. APRIL BIS SO, 24. APRIL 2016
Salzburg – Parkhotel Brunauer
(www.parkhotelbrunauer.at)

Liebes Mitglied von Amnesty International Österreich!

Wir laden dich hiermit herzlich zur Mitgliederversammlung (MV) 2016 ein. Reserviere dir den Termin gleich in deinem Kalender! Die Mitgliederversammlung gibt allen Mitgliedern die Möglichkeit, Wissen und Erfahrungen zu Menschenrechten mit Gleichgesinnten zu teilen, von anderen Amnesty Mitgliedern zu lernen und die Freude an Menschenrechten zu stärken.

Darüber hinaus berichten inspirierende Vortragende über spannende Menschenrechtsthemen und gemeinsam werden wichtige Anliegen eingebracht, um Amnesty's Zukunft mitzugestalten.

Anmeldefrist: Mo, 7. März 2016

Weitere Informationen gibt es ab Mitte Februar 2016 unter: www.amnesty.at oder telefonisch im Amnesty Office unter 01/78008.

AMNESTY ACADEMY VERANSTALTUNGEN



Menschenrechte finden Stadt
Ein Menschenrechtsspaziergang durch Wien
16. April 2016, 10:00–13:00
Treffpunkt: Haupteingang der Universität Wien



„Wo kämen wir denn da hin?“
Argumentation und Gesprächsführung
16. April 2016, 10:00–17:00
Ort: Amnesty International Büro Wien



Überwachung und Datenschutz
Grundrechte der Digitalen Welt
21. Mai 2016, 10:00–14:00
Ort: Amnesty International Büro Wien



Auf Abruf einsatzbereit
Wie Amnesty International Fakten ermittelt und Menschenrechtsverletzungen dokumentiert
03. Juni 2016, 16:00–20:00
Ort: Amnesty International Büro Wien

Nähere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen finden Sie unter: www.academy.amnesty.at. Gerne steht Ihnen das Team der Amnesty Academy auch für ein unverbindliches Beratungsgespräch zur Verfügung.

Amnesty Academy • Moeringgasse 10
1150 Wien • Tel.: +43 (0)1 78008 Fax: +43 (0)1 78008-44
E-Mail: academy@amnesty.at

IHRE SPENDE IST STEUERLICH ABSETZBAR!

IHRE FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG ERMÖGLICHT UNSERE MENSCHENRECHTSARBEIT. DANKE!

Spenden an Amnesty International sind steuerlich absetzbar (Registrierungsnummer beim Finanzamt: SO 1392). Das bedeutet, dass Sie an Amnesty International mehr spenden können, ohne mehr Geld auszugeben! Ihre zusätzliche Unterstützung durch den Betrag Ihrer Steuerersparnis stärkt uns wiederum bei unserem Einsatz für Menschenrechte.

Bitte bewahren Sie Ihre Originalbelege (Einzahlungsbelege, Kontoabbuchungen etc.) sieben Jahre auf, denn diese dienen als Nachweis Ihrer Spendentätigkeit.

Danke für Ihre Spende!



„BRIEFE SCHREIBEN TUT NICHT WEH!“

Dieser Ausspruch eines Schülers, der sich im Rahmen des Amnesty-Briefmarathons leidenschaftlich für Menschenrechtsverteidiger*innen eingesetzt hat, bringt es auf den Punkt. Briefe schreiben ist eine kleine Geste, die uns „nicht weh tut“. Wie viel sie aber bewirkt und wie groß die Erfolge des gemeinsamen Briefeschreibens sind, bestätigt sich immer wieder. Von Stephanie Geier und Daniela Schier

Im Wissen vom Vorjahr, dass der weltweite Proteststurm, den Amnesty International mit dem Briefmarathon auslöst, tatsächlich zum Erfolg und zu entsprechenden Freilassungen führt, hoffen die teilnehmenden Schüler*innen und ich auf baldige Erfolgsmeldungen. Die Schüler*innen sandten auch rund 70 persönliche Botschaften an die Betroffenen, um ihnen Mut zu machen und ihnen ihre Solidarität auszudrücken“, berichtet Hermann Wagner, Lehrer an der Bundeshandelsakademie und Bundeshandelsschule Waidhofen an der Ybbs.

Auch 2015 war der Briefmarathon als größter Menschenrechtsevent der Welt ein Riesenerfolg. Weltweit wurden im Aktionszeitraum rund um den Internationalen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember 2.407.923 Appelle zugunsten von Waleed Abu al-Khair (Saudi-Arabien), Phyo Phyo Aung (Myanmar), Yves Makwambala und Fred Bauma (Demokratische Republik Kongo) verschickt.

Österreichweit haben sich im Zuge des Briefmarathons insgesamt mehr als 20.600 Menschen eingesetzt und dabei über 44.200 Appelle verschickt! Es haben 39 Veranstaltungen dazu in ganz Österreich stattgefunden und mehr als 3.400 Schüler*innen aus über 170 Schulklassen haben gemeinsam Briefe geschrieben. Hinter jeder dieser Aktionen steckt eine engagierte Person, die hinschaut, wo andere wegschauen und zeigt, dass Zusammenhalt stärker ist als Unterdrückung!

BRIEFMARATHON AN SCHULEN – SINNSTIFTENDE AKTIONEN, DIE SPASS MACHEN

Diese Idee verfolgt Amnesty beim Briefmarathon an Schulen, der in den letzten Jahren mit steigender

Teilnehmer*innenzahl zu einer der wichtigsten Säulen der Kampagne geworden ist. Dieses Jahr wurden zum ersten Mal Workshops im Bereich der Menschenrechtsbildung begleitend zum Briefmarathon angeboten. Durch die intensive Beschäftigung mit den Schicksalen der inhaftierten Menschenrechtsverteidiger*innen kann das Bewusstsein der Schüler*innen für Menschenrechte, Verantwortung und Unrecht zusätzlich gestärkt werden. Durch die direkte Aktion erkennen sie, dass sie handlungsmächtig sind und etwas bewirken können. Nicht zuletzt macht der Briefmarathon den teilnehmenden Schüler*innen auch Spaß:

„Die Aktion wird von uns parallel zum Elternsprechtag durchgeführt und ist mittlerweile eine kleine, aber nicht mehr wegzudenkende Aktion an unserer Schule. [...] Die Kinder waren sowieso schon immer mit Begeisterung dabei [...]“
ONMS Max-Winter-Platz, Dipl.-Päd.ⁱⁿ Sonja Schrei, MPhil

BEST PRACTICE – SUPER SCHULAKTIONEN ZUM BRIEFMARATHON!

Die Schüler*innen der Gruppe „Politische Bildung“ am GRG 21 Franklinstraße haben an einem selbstorganisierten Infotag großartige 853 Unterschriften gesammelt und damit das höchste Ergebnis an Unterschriften unter den teilnehmenden Schulen erreicht! Gratulation!

„Meine Schüler*innen haben sehr engagiert gearbeitet, einige wollen in den Weihnachtsferien noch privat damit fortfahren, Briefe zu schreiben.“
GRG 21, Franklinstraße 26, Mag. Norbert Wachter

Knapp dahinter liegt die neu gegründete Amnesty YOUTH Gruppe „Coolness

vs. Human Rights, Violations“ aus dem BORG Grieskirchen, die bei unterschiedlichen Veranstaltungen fast 700 Briefe sammeln konnte.

Und die Schüler*innen der 3BHLW der HLW Krems boten im Rahmen der Aktion „Menschenrechte gehören geschützt“ beim Infotag der Schule allen Interessierten die Möglichkeit, sich über Menschenrechte und den Briefmarathon zu informieren. Auch eine syrische Familie war zu Gast, die über die Gründe ihrer Flucht, ihren Fluchtweg und ihr neues Leben in einem kleinen Ort im Waldviertel berichtete.

Tolle Aktionen! Wir gratulieren!

KLEINE GESTE – GROSSE WIRKUNG!

Jeder einzelne Brief bedeutet viel für die Betroffenen. Phyo Phyo Aung, derzeit noch inhaftiert, fühlt sich von der großen Welle der Solidarität durch den Briefmarathon in ihrer Arbeit für ein friedliches demokratisches Myanmar bestärkt:



„Briefe zu bekommen, verleiht mir Inspiration für unsere Tätigkeit. Ich habe begonnen festzustellen, dass die Welt uns zusieht und uns anfeuert – wir sind nicht allein. Ich bedanke mich bei allen, die mich und unsere Bewegung unterstützen. [...]“

„DAS WISSEN ÜBER MENSCHENRECHTE ALS CHANCE FÜR DIE SCHULE NUTZEN“

Oskar Dangl, Leiter des Kompetenzzentrums für Menschenrechtspädagogik der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien-Krems (KPH) und Lehrbeauftragter an der Uni Wien, im Gespräch mit Silke Ruprechtsberger über die Chancen und Grenzen von Menschenrechtsbildung an den Schulen.



Herr Professor Dangl, 2008 haben Sie bei einem Symposium der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule unter dem Titel „Menschenrechtsbildung – gefeiert, verachtet, umstritten“ mitgewirkt. Welche der drei Reaktionen dominiert derzeit bei uns?

Dangl: Ich würde sagen, alle drei. Das liegt in der Natur der Sache: Menschenrechte sind schwierig. Letztendlich sind sie eine Glaubensfrage, denn sie fußen auf dem Glauben an die Menschenwürde. Auf den ersten Blick ist die Akzeptanz groß, wobei aber viele gar nicht wissen, was Menschenrechte wirklich sind. Da kommen schnell Fragen auf: Gilt deren Universalität auch für Afghanen?

Die Österreicher*innen wissen also wenig über Menschenrechte?

Das Wissen über Menschenrechte ist praktisch nicht vorhanden. Das ist aber eine große Chance für die Schule. Und eine dankbare Aufgabe für die Lehrkräfte, denn Schülerinnen und Schüler interessieren sich für das Thema. Problematisch ist, wenn Lehrkräfte Menschenrechte mit sozial erwünschtem Verhalten verwechseln. Bei Menschenrechten geht es aber nicht darum, dass jemand „brav“ ist. Sie werden vielmehr gegenüber einem Staat, einem Machtapparat geltend gemacht. Menschenrechte und Demokratie sind zwei Seiten einer Medaille.

Gibt es ein Problem, wird rasch der Ruf nach mehr politischer Bildung bzw. Menschenrechtsbildung laut. Auch internationalen Dokumenten nach soll das Mehr an Bildung Einstellungen und Verhaltensweisen verändern und so zu einem menschenrechtskonformen Klima beitragen. Was kann Menschenrechtsbildung tatsächlich leisten, was nicht?

Das stimmt, egal, ob antisemitische Schmierereien, Zerstörung von Friedhöfen oder auch Betrunkene, die einen Unfall verursachen – prinzipiell ist die Schule schuld. Schule wird niemals Fremdenfeindlichkeit oder Antisemitismus lösen können. Pädagogisch legitim ist aus meiner Sicht, Handlungsdisposi-

tionen zu fördern. Was die/der Einzelne daraus macht, muss ihre/seine freie Entscheidung bleiben. Es kann nicht Aufgabe einer Schule sein, pro Jahr eine Menschenrechtsdemo zu organisieren, wohl aber, das Demokratieverständnis zu fördern.

Eine weitere Dimension ist das „Lernen durch Menschenrechtsbildung“. Gemeint ist ein menschenrechtskonformes Lernumfeld. Wie ist es damit an den Schulen bestellt?

Schule muss ohne Frage menschenrechtskonform gestaltet sein. Die Kinderrechtskonvention ist hier ein guter Bezugspunkt; sie verlangt das Miteinbeziehen von Kindern in alle sie betreffenden Belange. In der Praxis kann das ein Diskussionsforum, einen Klassenrat usw. bedeuten. Ein großes Dilemma ist: Bildung ist ein Menschenrecht, aber dieses Menschenrecht wird mit Zwang umgesetzt.

Heißt das, Sie möchten die Schulpflicht abschaffen?

Das wäre zu überlegen. Schwere Konflikte sind da zwar vorprogrammiert, aber Freiwilligkeit würde viel mehr bringen.

In der Praxis gestalten oft NGOs wie Amnesty International Unterrichtseinheiten oder Workshops zum Thema Menschenrechte. Stehen sich hier die Lehrer*innen aus der Verantwortung oder ist diese „Auslagerung“ positiv zu sehen?

Ich halte die Bildungsangebote von NGOs oder halbstaatlichen Organisationen für toll, unglaublich wichtig und unverzichtbar. Ich lade diese auch selbst immer wieder an die Hochschule ein. Der Austausch ist sehr befruchtend. Wichtig ist aber, dass Lehrkräfte das Thema nicht „auslagern“. Zu denken, ich lade Amnesty an die Schule ein, und damit ist es getan, wäre ein böses Missverständnis.



Die Ausbildung der Lehrkräfte wurde ebenfalls reformiert, Hochschulen und Unis rücken hier näher zusammen. Hat das auch Auswirkungen bei der Menschenrechtsbildung? Oder ist diese in der Lehrerbildung ohnehin schon gut verankert?

Es wird schon viel getan, aber es gibt noch viel Luft nach oben. Nun besteht die Chance, Menschenrechtsbildung in der Ausbildung zu etablieren und für Wien schaut es diesbezüglich gut aus. Zumindest im Wahlpflichtbereich für Studierende und in der Lehrerfortbildung sollte sie überall fix verankert werden. Als renommierte Uni oder Hochschule kann man es sich eigentlich nicht mehr leisten, das Thema außen vor zu lassen.

Sie sind selbst in der Lehrer*innen-ausbildung tätig. Welche Methoden wenden Sie an?

Einerseits geht es natürlich um Wissensvermittlung, da sehen wir uns etwa die wichtigsten Menschenrechtsdokumente an. Ich arbeite aber auch mit Filmen. Eine neue Möglichkeit sind Serious new Games: In dem Spiel „Go goat go“ etwa geht es um eine Familie im Süden der Welt, die von einer einzigen Ziege leben muss. Da ist man schnell bei den Basiswerten der Menschenrechte: Freiheit, Gleichheit, Solidarität.

Und was ist wichtig für eine gut gemachte Menschenrechtsbildung an den Schulen?

Die Kriterien für guten Unterricht sind bei der Menschenrechtsbildung nicht anders als bei anderen Inhalten. Wichtig ist, einen emotionalen Bezug herzustellen, ohne zu überfordern. Welche Wege man für das Lernen wählt, ist nicht so wichtig: Vom Kasperltheater bis zur Kantanalyse – alles geht.

Silke Ruprechtsberger lebt als freie Journalistin in Wien.

LOBBYISTIN FÜR DAS GUTE

Die Holländerin Gauri van Gulik und ihr Team waren in den vergangenen Monaten für Amnesty International an den Brennpunkten der Flüchtlingsrouten. Sie ist überzeugt, dass die aktuelle Krise zu lösen ist.

Von Carole Scheidegger

Unerwartet kommt es für Gauri van Gulik wirklich nicht, dass derzeit unzählige Menschen quer durch Europa auf der Flucht sind. „Was nun geschieht, war angesichts des Kriegs in Syrien absolut voraussehbar. Amnesty International wusste, dass dies geschehen würde, und ich bin sicher, die europäischen Regierungen wussten es auch.“ Dass nun Regierungen und manche Medien den Anschein erwecken, eine Art Naturkatastrophe sei über Europa hereingebrochen – Stichwort: Flüchtlingsflut, Migrantenstrom – will die tatkräftige Holländerin nicht unwidersprochen stehen lassen. Sie betont, dass die aktuelle Krise lösbar sei. „Aber es braucht dazu den politischen Willen.“

Gauri van Gulik ist stellvertretende Leiterin des Europa-Programms von Amnesty International. Sie hat ihre Funktion im vergangenen Januar angetreten. Langweilig wurde es ihr seither bestimmt nicht. Amnesty International hat eine „Agenda für den Schutz von Flüchtlingen“ entwickelt, die nun den Regierungen präsentiert wird. Ein wichtiger Punkt daraus: Die EU muss sichere und legale Einreisemöglichkeiten für Flüchtlinge schaffen, um weitere Todesopfer zu verhindern.

ES BLEIBT VIEL ZU TUN

Sie und ihr Team wissen genau, wovon sie sprechen, denn sie waren in den vergangenen Monaten immer wieder an den Brennpunkten: Griechenland, Ungarn, die Balkan-Staaten. Sie haben dort so viele Interviews mit Flüchtlingen wie möglich geführt, um zu erfahren, wie die Bedingungen auf den Fluchtrouten sind. „Der Zugang für unsere Teams war im Allgemeinen gut. Aber die Umstände gestalten sich schwierig und nicht alle Regierungen sind wirklich erpicht darauf, uns dabei zu haben. In Ungarn und Mazedonien



Van Gulik im Hafen von Augusta auf Sizilien nach der Rettung von 300 Bootsflüchtlingen durch die Küstenwache, April 2015.

zum Beispiel hatten wir Schwierigkeiten, in manche Flüchtlingslager hineinzukommen.“ Was die Delegationen vor Ort ermitteln, wird gegengecheckt und – falls gesichert – in einem Bericht von Amnesty International veröffentlicht. Dass sich die aktuelle Lage ständig verändert, macht van Guliks Leben nicht leichter.

AMNESTY WIRD ANGEHÖRT

Kraft zieht van Gulik daraus, dass die Regierungen durchaus hören wollen, was Amnesty zu sagen hat – selbst wenn sie die Ratschläge nicht immer umsetzen. Van Gulik und ihr Team sind mit jedem einzelnen europäischen Land direkt im Dialog – was natürlich unzählige Gespräche bedeutet. „Es muss allen klar sein, wie die Dinge zusammenhängen. Es wirkt sich zum Bei-

spiel auf die Balkanstaaten aus, wenn Spanien seine Außengrenze stärker abriegelt oder wenn Griechenland mit den Asylgesuchen völlig überfordert ist und alleingelassen wird,“ sagt van Gulik.

Die Lobbyistin für das Gute setzt auch immer wieder Zahlen in Perspektive. Selbst wenn in den nächsten Monaten 3,7 Millionen weitere Flüchtlinge eintreffen, wie Griechenland voraussagt, so steigt die Quote nicht über 1 Prozent. „Wir sollten in der Lage sein, diese Zahl zu bewältigen“, betont van Gulik. „Das ist nicht unmöglich, wenn die Politiker auf all jene Menschen hören, die laut und deutlich sagen: ‚Refugees welcome‘.“

Carole Scheidegger ist Redakteurin des Schweizer Amnesty Magazins.

DEIN EINSATZ ZÄHLT!



Die vielen Erfolge unserer Aktionen wären ohne das Engagement der zahlreichen Menschen nicht möglich, die sich weltweit tagtäglich für die Umsetzung und Einhaltung der Menschenrechte einsetzen.

Auch du kannst mit deinem Einsatz etwas bewirken und das Leben von anderen Menschen verändern! Gemeinsam mit anderen jungen Menschen aus ganz Österreich, die sich für die Umsetzung der Menschenrechte einsetzen, machst DU einen Unterschied.

Sei dabei! Werde jetzt Teil von Amnesty YOUTH oder des Amnesty Student*innen-Netzwerks

So einfach geht's: Melde dich jetzt mit einer der beiden Postkarten im Umschlag für die Mitarbeit im Amnesty YOUTH oder Amnesty Student*innen-Netzwerk an.

Die zweite Postkarte ist für eine*n Freund*in von dir gedacht – gemeinsam macht es einfach mehr Spaß! Wir freuen uns auf dich!

Daniela Schier

Daniela Schier
Koordinatorin
Amnesty YOUTH

Sandra Lyke

Sandra Lyke
Koordinatorin Amnesty
Student*innen-Netzwerk

Mehr Infos zu Amnesty YOUTH und dem Amnesty Student*innen-Netzwerk findest du auf www.amnesty.at/aktiv_werden

KURS AUF MENSCHENRECHTE.

schulterwurf

WIR BILDEN DIE ZIVILGESELLSCHAFT.



Jetzt das
neue
Programm
anfordern!

Zivilcourage lässt sich lernen.
In der Amnesty Academy.

Workshops, Diskussionen und Lehrgänge unter www.academy.amnesty.at

AMNESTY
INTERNATIONAL



ACADEMY